Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **25 (1943)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Februar 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fiez A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postscheck-Konto VIII 13433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postscheck-Konto VIII b 56

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Die nationalrätliche Vollmachtenkommission hat den Entwürfen zu Bundesratsbeschlüssen betr. Widerhandlungen gegen Parteiverbote und betr. die Ausbürgerung gebürtiger Schweizer (mit vorläufiger Befristung des Beschlusses) zugestimmt, den Entwurf betr. die Unterbringung illegal eingereister Flüchtlinge beraten und die Haltung des Bundesrates bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland gebilligt.

Das Bundesstrafgericht hat nach mehrtägigen Verhandlungen bekannte Linkssozialisten wegen Uebertretung des Bundesratsbeschlusses betr. Maßnahmen gegen die kommunistische und anarchistische Tätigkeit zu Freiheitsstrafen, teils bedingt erlassen, und zu Bußen verurteilt.

Die Schweiz hat die Vertretung der Interessen Chiles in Deutschland und Italien übernommen.

Die Stadt Zürich hat das 50jährige Jubiläum der ersten großen Stadtvereinigung gefeiert.

Kriegswirtschaft: Folgende blinde Coupons der Februar-Lebensmittelkarte sind freigegeben worden: V1—V3, V1½—V3½ für je 100/50 Gramm Fleisch, V1—V2, V1½—V2½ nur für Kalbfleischsorten; N, N½ und NK für 150/75 Gramm Teigwaren; 1 Coupon C und CK, C1½ für 100/50 Gramm Kandiszucker, wobei keine anderen Zuckersorten dafür bezogen werden dürfen.

Ab 1. Februar ist der Käsepreis um 15 Rp. pro Kilo Vollfettkäse erhöht worden, desgleichen wurde der Preis für Halbfett- und Magerkäse erhöht.

Ausland

U. S. A.: Präsident Roosevelt ist von Casablanca über Liberia und Brasilien zurückgekehrt. Er hatte in Natal Besprechungen mit dem brasilianischen Staatspräsidenten.

England: In London hat eine Konferenz der Ministerpräsidenten und Außenminister der verbündeten Exilregierungen, im Beisein der Vertreter Englands, der U. S. A. und Rußlands, stattgefunden.

Frankreich: Die Regierung hat die Schaffung einer französischen Miliz, auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit beruhend, beschlossen.

Französisch Nordafrika: Das Hauptquartier General Girauds hat über die interalliierte Konferenz von Casablanca und über die Besprechungen mit General de Gaulle ein Communiqué veröffentlicht. General Giraud hat seine Regierung lediglich als Sachwalterin der französischen Souveränität in Afrika bezeichnet.

Deutschland: Durch Verordnung ist der strenge Arbeitseinsatz aller Männer vom 16. bis 65. und aller Frauen vom 17.—45. Lebensjahr geregelt worden.

Anläßlich des 10. Jahrestages der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus hat Reichskanzler Hitler eine Proklamation an das deutsche Volk erlassen. Reichsminister Dr. Goebbels und Marschall Göring haben Reden gehalten.

Italien: Staatschef Mussolini hielt anläßlich des zwanzigjährigen Bestehens der fascistischen Miliz eine Rede über die Kriegsbereitschaft Italiens.

Mit Wirkung ab 1. März werden weibliche Arbeitskräfte weitgehend mobilisiert und im Handel, vor allem als Verkaufspersonal statt männlichen Kräften eingesetzt.

Das schwedische auswärtige Amt hat offiziell bekannt gegeben, daß Schweden während des norwegischen Krieges wiederholte Ersuchen um Bewilligung des deutschen Truppentransites abgewiesen hat.

Türkei: Premierminister Churchill ist, von Casablanca über Kairo kommend, in Begleitung hoher militärischer und diplomatischer Berater in Adana mit Staatspräsident Inönü sowie mit weiteren Regierungsvertretern und hohen Militärpersonen zu einer Besprechung über die Rolle der Türkei in der Nachkriegszeit und ihre gegenwärtige und künftige Lage als Mittelmeermacht zusammengetroffen.

Kolumbien hat die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion wieder aufgenommen.

Peru hat die diplomatischen Beziehungen zur Vichy-Regierung abgebrochen.

Kriegsschauplätze

Rußland: Der Kampf um Stalingrad ist nun endgültig beendigt, nachdem die Russen die auf dem Stadtgebiet verbliebenen Truppenteile in zwei Sektoren aufgeteilt, den westlichen Sektor unter Generalfeldmarschall Paulus, dem Kommandanten der ehemaligen 6. deutschen Armee, und darauf den nördlichen Sektor in den Traktorenwerken gestürmt hatten. Paulus, sowie 24 Generäle und weitere hohe Offiziere wurden gefangen genommen. Von der russischerseits mit 330,000 Mann besifferten eingeschlossenen Armee sind rund 90,000 Mann gefangen worden, die übrigen kamen im Kampf und infolge von Krankheiten und Entbehrungen um. — Im Raume westlich von Moskau sind die Russen in die deutsche Verteidigungslinie eingebrochen. — An der Nordfront dauern die harten Kämpfe südöstlich von Leningrad, südlich des Ilmensees und am Wolchow an. Im Gebiet von Petsamo herrschte erhöhte Kampftätigkeit — Im südlichen Kaukasus ist die transkaukasische Armee nach Durchbrechung der deutschen Verteidigungslinie bei Maikop vorgestoßen, und rückt gegen Krasnodar vor, wohin sich die Deutschen Truppen zurückziehen. Die Russen gehen fächerartig auf die Küste zu. — Im Werkstankasus ist durch russische Besetzung weiterer Gebiete die ganze deutsche Front weiter an den Kuban geschoben worden. An allen drei Hauptabschnitten der Rostowfront befinden sich die Russen im Vormarsch. Im Norden und Nordosten dieses Abschnittes leisten die Deutschen heftigen Widerstand. Südwestlich von Woronesch und Charkow gelang ein tiefer Einbruch in die deutsch-ungarische Linie. (Eine große Zahl deutscher Divisionen wurde eingekesselt.)

Nordafrika: In Tripolitanien sind die britischen Truppen nahe an die tunesische Grenze gelangt; Verbuken sind auf tunesischem Gebiete. General Rommel hat sein Hauptquartier in Gabès aufgeschlagen. — In Tunesien sind im Zentral- und Südsektor heftige Kämpfe im Gange. Achsenangriffe südlich von Pont du Fahs und im Gebirge von Kairouan wurden durch französisch-britische und amerikanische Truppen aufgehalten.

Luftkrieg: Im Westen waren die Angriffsziele der britischen und amerikanischen Luftwaffe Nordfrankreich, die holländische Küste, Rheinland und Ruhrgebiet, Düsseldorf, Köln und Hamburg und Wilhelmshaven; im Mittelmeer Messina. Deutsche Flieger griffen Orte an der englischen Süd- und Südostküste heftig an. Achsenflugzeuge griffen Malta an.

Seekrieg: Deutsche und italienische Erfolge werden aus dem Mittelmeer, Nordmeer und dem Atlantik gemeldet; einige kleinere italienische Kriegsfahrzeuge gingen verloren.

Wir lesen heute:

„Briefe vom Süden"
Mutterschaft von einst
Ist die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wünschbar und notwendig?
Wie stellen sich die Mädchen zum Erwerbsleben?

Nationale Erziehung

Sa. Es gibt eine Art nationaler Erziehung, die diesen Namen eigentlich nicht verdient, nämlich die Ausrichtung aller Geister nach einem einzigen vorgeschriebenen Prinzip, die keine persönliche Anstrengung erfordert. Sie soll hier nicht weiter erörtert werden. Für uns, die wir unter Erziehung überhaupt gerade die Schulung zum selbständigen Denken verstehen, richtet sich auch die nationale Erziehung nach dem gleichen Grundsatz: junge — oder auch erwachsene — Menschen sollen unterwiesen werden in der Geschichte und der errungenen Struktur ihres Staates, damit sie jede neue Frage, die sich diesem stellt, aus dem Gegebenen heraus beurteilen und lösen können. Nationale Erziehung kann in jedem Lande diese Form annehmen, nur muß sie überall wieder auf andere Tatsachen besonderes Gewicht legen; während wir bedacht sind, den Sinn und die Vorgeschichte unserer Neutralität besonders zu erklären, so wird man zum Beispiel den jungen Engländer über die Wandlungen in den Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonialreich oder über den Sinn des Zweiparteienstaates besonders gründlich unterrichten. Einen wirklichen Bürger bildet weder das stoffliche Wissen allein, denn es führt nur zu Banausengeschwätz, noch unbestimmte Ahnung um eine Staatsidee, denn diese vermögen keinem Gegenargument Stich zu halten. Ein voller Bürger ist nur — und dies müssen gerade wir Frauen uns immer wieder vor Augen halten und danach handeln — wer das Wesen seines Landes einmal zu Ende gedacht, wer durch den Sinn seiner Institutionen durchgedrungen ist und sie sich selbst begründet hat. — In diesem Sinne hat die Neue Helvetische Gesellschaft auf Beginn dieses Jahres außerordentlich Wertvolles geleistet; sie hat in zwei Büchern, die eigentliche

Bücher der Heimat*

zu nennen sind, die Doppelaufgabe der nationalen Erziehung, die stoffliche Belehrung und die gleichsam darauf ruhende politische Betrachtungsweise gelöst. Den ersten Band „Meine Heimat" hat das Auslandschweizerwerk betreut; es soll, wie Philipp Etter im Vorwort vermerkt, besonders die Schweizer im Ausland — vor allem die jungen Schweizer — „den heißen Atem der Heimat spüren lassen" und sie, wie eingangs erwähnt, anregen, „durch eigenes Denken das Rätsel Schweiz zu lösen". Die stilistische Gliederung dieses Werkes ist bewundernswürdig. Vor unsern Augen ersteht das Schweizerland in seiner Dreiheit von Hügelland, Mittelgebirge und Hochgebirge, mit den wirtschaftlichen Entsprechungen von Industrie, Handel, Ackerbau und Fremdenindustrie. Wir sehen das Mittelland als wirtschaftlichen Kern, die umragenden Alpen als Begründer und Träger des Bundes. Wissenschaft in populärer Form, Kenntnisse und Gesinnung, geeint durch klares Vaterlandsgefühl formen dieses kräftige Schweizerbuch, in dem Georg Thürer die Geschichte des Bundes neuartig und fesselnd vom Ursprung bis zu dem Momente führt, da es uns vor dem Beginn einer Weltkatastrophe, die scheinbar alles Alte und Bewährte unter sich begraben wollte, noch einmal vergönnt war, in der Landesausstellung Rück- und Ueberschau zu halten über unser Eigenes und uns dann zu wappnen für schwere Jahre. In diesem prächtig bebilderten Bande blüht das Lob des Eigenen. Es gibt kaum etwas Schweizerisches, das darin nicht enthalten wäre: schründige Felsen des Vorderrheintales, bedächtige Davoser Bauernhäuser, Soldaten bei der Wachtablösung, polnische Internierte, Bundesräte und Berner Holzschnitzer, hellräumige Volksschulhäuser, Hochschul- und daneben Strandbadleben, weite Kornfelder und Eisenbahnbrücken, kultivierte Gemäldeproduktionen, schwere Bauernköpfe, Lebensmitteltransporte durch Spanien, die Hochseeflotte in Lissabon, serbische Ferienkinder — das alles illustriert in 68 schönsten Blättern das vielseitige Leben der heutigen Schweiz. Von Schweizer Literatur, von unserer Rechtsordnung und der Verfassung handeln die Aufsätze, die die eigentliche Historie umrahmen und dieses Sammelwerk vervollständigen. —

Das nationale Jahrbuch 1943 richtet sich zwar weniger an die Jugend als an den erwachsenen Schweizerbürger, es ist aber trotzdem auch ein Buch der Erziehung, indem es eben deren zweite Aufgabe erfüllt, Stellung nimmt zu aktuellen Problemen und dabei bemüht ist, immer das Gesamtschweizerische im Auge zu behalten. Es ist sicher kein Zufall, daß gleich am Anfang dieses Werkes, das so manchem Bürger Richtlinie und Stärkung seiner Ansicht sein wird, der Zürcher Theologe Emil Brunner zum Worte kommt. Nur auf religiöser und zwar auf christlicher Grundlage kann die Schweiz bestehen, denn sie ist ja keine sprachliche, keine rassenmäßige, keine konfessionelle Einheit, sondern ein aus freiem Willen der Einzelnen erstandenes Gefüge. Darum ist sie von der „moralisch geistigen Seite her viel verletzbarer als irgendeiner der kompakten massigen Nachbarstaaten". Solidarität, Sorge um den Nächsten schafft das einende Band, ihr aber muß der Glaube zugrunde liegen, damit nicht unpersönlicher Kollektivismus, sondern eine sittliche Gemeinschaft, nicht bloß natürlicher Freiheitsinstinkt und -anspruch, sondern der sittliche Freiheitsbegriff, der Pflichten in sich birgt und mit der christlichen Ethik unlösbar verbunden ist, dem schweizerischen Bundesstaat das Gepräge gebe. Es geht also in diesem ethischen Teil nationaler Erziehung genau um das selbe wie in der ganz einfachen Kindererziehung: der Mensch muß von seinem Zentrum aus gebildet werden, es soll ihm nicht einfach eine Summe von Eigenschaften anerzogen werden, sonst wird er statt zu einem frei sittlich handelnden Menschen zu einem unsichern Dogmenreiter. Auch Monsignore Besson macht — in seiner Muttersprache — wie Brunner, nur auf dem Boden seines katholischen Glaubens, die Existenz der Eidgenossenschaft von der Realität ihrer christlichen Gesinnung abhängig. Und diese Grundhaltung macht sich in all den aufrechten, verständigen Aufsätzen bemerkbar. Man fühlt sich dem Alten verbunden und wägt das Neue mit Vorsicht: dies ist die einende Tendenz der in drei Sprachen gehaltenen Beiträge. Ernst

* Das nationale Jahrbuch 1943 „Die Schweiz", wurde von der N. H. G. im Selbstverlag herausgegeben, das Buch „Meine Heimat" betreute der Verlag E. Löpfe-Benz, Rorschach. Seine Herausgeber sind das Auslandschweizerwerk der N. H. G. und die Stiftung „Schweizerhilfe".

Auf alles, was mir geschieht, antworte ich, indem ich mein Bestes dagegen setze.

Nietzsche

Der einsame Weg 17

Roman von Elisabeth Steiger-Wach.

Abdruckrecht Schweizer Feuilleton-Dienst, Zürich

9. Kapitel.

Nichts interessierte den kleinen Christen in diesen Tagen, da die Mutter fort war, so sehr wie der bunte Abreißkalender, den Bäbeli über seinem Bett hatte aufhängen müssen. Ehe die Mutter gegangen, hatte sie ihm erklärt: „Wenn du das zweite Blättli abgezogen hast, dann kannst du mit Bäbeli das Leiterwägeli nehmen, um den Vater und mich unten am See zu holen."

Heute nun war er ganz früh aufgewacht... Bäbeli, die während der Abwesenheit der Mutter im gleichen Zimmer schlief, schnarchte noch. Er horchte halb ängstlich, halb neugierig... was für ein fremdes Geräusch? Es hörte sich an wie ein leises Sägen. Doch die Sägen waren doch draußen im Schopf? Vorsichtig richtete er sich auf. Als er merkte, daß dies Geräusch aus Bäbelis offenem Munde kam, beruhigte er sich. Nun fiel sein Blick auf das bunte Bild des Kalenders. Flink stellte er sich im Bettchen auf und löste vorsichtig das Tagesblatt ab. Das war, so fühlte er, eine wichtige Tat, sie zwang das Wiederkommen der Mutter herbei. Zweimal mußte er rufen, hatte sie gesagt. Das erste Blättli hatte er unter seinem Kissen verwahrt, das zweite legte er sorglich darauf. Nun war es also Zeit! Die Mutter hatte es versprochen, nun dürfte er ihr entgegengehen. Er kletterte aus seinem Bettchen und stellte sich vor Bäbeli. Er langte nicht bis hinauf, dafür zog er kräftig an der Ecke des Deckbettes. Bäbeli schnarchte noch einmal kräftig, dann dehnte sie sich gähnend und richtete sich empor.

„Christeli, warum bist du aus dem Bett? Ist ja noch so früh am Morgen... Schau, es ist ja noch nicht recht Tag." Bäbeli wollte den Kleinen wieder in die Kissen legen. Er aber wehrte sich heftig: „Nein, Bäbeli, wir müssen hinunter zum See, das Muetti holen." Bäbeli lachte ihn aus: „Ach geh, das ist ja noch viel zu früh. Do könnten wir lange warten unten, sie kommen erst z'Vieri."

Christen sah sie beinahe überlegen an: Was das Bäbeli da schwätzte! Er wußte es besser. Ihm hatte es ja die Mutter gesagt. Wenn das zweite Blättli abgezogen wäre. Und das zweite Blättli lag unter seinem Kissen. Es dauerte lange, bis Bäbeli ihm erklären konnte, daß der heutige Tag nicht nur im Morgen, sondern auch im Nachmittag bestände. Nur zögernd gab er sich zufrieden. Und wohl hundertmal kam er und fragte, ob es noch nicht Zeit wäre.

*

Das Gespräch mit Ruedi klang eigentümlich unfertig in Züsi nach. Durch das vertiefte Leben mit dem kleinen Sohn hatte sie gelernt, viel mehr auf die Worte Anderer zu lauschen und den verborgenen Sinn aufzuspüren. Und so kam es ihr vor, als wäre in dem Gespräch mit Ruedi und ihr nicht das herausgekommen, was sie im Tiefsten gedacht hatte. Die Begegnung mit dem Gefährten ihrer Jugend trieb sie innerlich mehr um, als sie es in der Gegenwart Ruedis klar empfunden. Warum hatte sie eigentlich nicht von ihrem Mann gesprochen? Es wäre doch das Natürlichste gewesen...? Denn das hatte Ruedi wissen wollen, ob sie in ihrer Ehe das gefunden, was sie gesucht. Weil sie diese unausgesprochene Frage geahnt, hatte sie sie gleichsam übersprungen, darum beinahe triumphierend von dem Bub gesprochen. Ob er daraus vielleicht geschlossen hatte, sie wäre nicht glücklich mit Jacob? Aber sie wollte, daß er an ihrem Glück nicht zweifelte. Sie hatte Christeli nur wie eine Schutzwehr vor sich hingestellt, und so war es auch richtig. Für eine Frau hatten das Kind oder die Kinder die Hauptsache zu sein. Sie verachtete jene Frauen, denen man es ansah, wie nötig sie das Mannsvolk brauchten. So war sie nicht.

Die verworrenen Gedanken wichen von ihr, als ihre Sehnsucht sich nun dem Wiedersehen mit Christen zuwandte. Bald würde sie bei ihm sein. Sie sah ihn noch vor sich, wie er dagestanden, mit der kleinen Hand winkend, indessen sie sich mehr und mehr von ihm entfernte und er in der Entfernung immer kleiner wurde. Jetzt aber, da sie ihm hier auf dem frühlingskalten See entgegenfuhr, wo der Wind scharf herüberblies, sah sie ihn in Gedanken schon unten an der Lände stehen, nur kam er ihr näher und näher. Bald würde sie sein warmes, lebendiges Gesichtchen zwischen den Händen fühlen.

*

Endlich war es soweit. Christen durfte das Leiterwägeli aus dem Schopf ziehen. Dann bekam er ein sauberes Schürzchen um. Bäbeli nahm ihn an der Hand und setzte ihn in das Wägeli auf ein Kissen. Dort thronte er selig und erwartungsvoll und hielt sorglich ein Körbchen mit Eiern, die Bäbeli unterwegs abzugeben hatte. Die Magd zog den Kleinen über die neue Straße, den Berg hinab.

Das Wetter hatte sich aufgeheitert, die Frühlingssonne den Weg getrocknet. Die ersten Margritli öffneten sich am Wegrande, Kinder rissen sie ab, um sie dann achtlos zu zerstreuen. Dem kleinen Christen tat das weh. Immer wieder wollte er aussteigen, um die Blümeli zu sammeln. Nur Bäbelis Mahnung: „Wir könnten zu spät zum Schiff kommen", vermochte ihn stillzuhalten.

Beinahe ungeduldig war er, weil es am Hause des Lehrers einen Aufenthalt gab, wo Bäbeli die Eier abzuliefern hatte. Sie wollte den kleinen Christen mit hineinnehmen. Er aber mit ungewohnter Energie und Heftigkeit weigerte sich. Bäbeli, die solches Widerstreben bei dem sonst so gefügigen Knaben nicht kannte, sagte schließlich ärgerlich: „So bleib draußen und hüt den Wagen." Da strahlte Christeli, denn dies war ja, was er gewollt. Die Tatsache, daß er hier mit dem Wägeli schon auf dem halben Wege bergabwärts sich befand, gab ihm die Gewißheit, die Mutter bald wiedersehen. Sie würde neben ihm gehen, wenn der Vater und Bäbeli ihn samt dem Köfferli aufwärts ziehen würden — und in dem Köfferli würde wohl der Lebkuchen sein. Muetti hatte ja versprochen, ihm etwas zu kramen.

Immer wieder schaute er nach der Tür des Lehrerhauses. Warum kam das Bäbeli nicht zurück? Sicher würden sie zu spät kommen und die Muetti nicht finden... Er vermochte nicht mehr zu warten. Er lief noch ein paar Schritte bis zum Haus und wieder zurück, dann plötzlich entschlossen sprang er auf das Wägeli zu, kletterte hinein und tat, wie er es bei großen Buben und den Vettern gesehen... er setzte sich vorn auf das Gefährt, nahm die Deichsel zwischen die Fäße und stieß ab. Der Wagen rollte erst ein wenig holpernd, wie zögernd, dann rascher und rascher die Straße hinunter. Bäbeli, die aus der Tür trat, schrie auf. Sie sah den kleinen Wagen unaufhaltsam hinunterschießen. Sie rannte und schrie, ob-

Schürch schlägt — dem getreu — in seinen Gedanken über eine Verfassungsrevision den evolutionären Weg, die Teilrevision vor. Werner Kägi äußert sich über die „Ueberwindung des Parteienstaates als Problem der Demokratie" und hat wieder einmal den Mut, zu sagen, daß eine Demokratie ohne oder mit nur einer Partei überhaupt keine Demokratie wäre, weil das Fluktuieren der Ideen, der Kampf um Meinungen, aus denen sich doch recht oft eine Lösung herauskristallisiert, nur im Mehrparteienstaat möglich ist. Er warnt davor, sich von dem bestechend schnellen Handeln totalitärer Staaten dazu verlocken zu lassen, den Schwierigkeiten einer Verständigung im demokratischen Staat aus dem Wege zu gehen. Aber getreu dem Prinzip, Neues auf der Grundlage des Altbewährten zu prüfen, rät auch Schürch, dem Unfug — nicht des Parteisystems, — sondern der Parteivertreter, ihrem Machtwillen ein Ziel zu setzen. Zur Abhilfe schlägt er die Abschaffung des Proporzsystems im Wahlwesen, die Einschränkung des politischen Einspracherechtes in wirtschaftlichen Angelegenheiten und die Zurückhaltung parteilicher Interessen bei der Wahl der Bundesräte vor. Dem gleichen Denken ist Armin Meili verpflichtet, der für die „Sozialen und ethischen Grundlagen der Landesplanung" mit Ueberzeugung am Segen des Maßhaltens festhält und vor aller Uebersteigerung, vor aller Vermassung warnt, weil, auch wieder nach altbewährter Erfahrung, der Keim aller Kultur fast immer in den kleinen Gemeinschaften lag.

Alle die namhaften Persönlichkeiten, die Beiträge geliefert haben, mögen sie über das Wirken der Bundespolizei, über die Zweisprachigkeit, über wissenschaftliche Stiftungen, über die Selbstbehauptung der Minderheiten, über das Italienische in den Mittelschulen, über die Frauenarbeit im Krieg und nach dem Krieg handeln, sind im wahren Sinne Pädagogen: Sie schreiben alle aus einer Uebereinstimmung der Gesinnung und der politischen Einsicht heraus, sie verbinden, wie sie es von jedem wahren Bürger, von jeder wahren Bürgerin erwarten, das historische Wissen mit einer vorsichtigen, abwägenden Räson, und sie haben den unbedingten Willen, über trennende Nichtigkeiten hinweg sich im wesentlichen stets zu verständigen, weil — und dies ist vielleicht der Kernsatz dieses Buches und der Kernsatz schweizerischer Existenz zugleich — die Schweiz „um zur Einheit zu gelangen, keine Einheitlichkeit, nur Einigkeit" brauchte (Hermann Weilenmann). Mögen sich die Schüler und Schülerinnen finden, die aus diesen wertvollen Heimatbüchern im In- und Auslande Belehrung und Bekräftigung schöpfen!

„Briefe vom Süden"

Es handelt sich nicht um den sonnigen Süden diesmal. Unsere Mitarbeiterin in China schreibt aus Peking. Und für die Frauen in Peking und dem übrigen von Japan kontrollierten Norden bedeuten die Briefe vom Süden Nachricht aus der „freien Zone", aus dem China, das ihnen fast unzugänglich geworden ist. Der Krieg zerreißt auch dort die Familien, wie er sie in Europa zerstört. Lesen wir:

O. L. Nur selten bekommen wir hier Nachricht vom Süden. Wenn aber dann nach längerem Warten ein Brief ins Haus gebracht wird, zittert man, weil ihm leicht Detektive folgen können. Oft aber ist der Inhalt eines solchen Briefes so schlimm, daß sich die Frau, die ihn erhalten hat, nichts mehr aus einem Polizeibesuch macht. Sie kann nur ihre Kräfte sammeln und sehen, ob sie den Mut hat, allein weiter zu arbeiten. Diese Schreiben kommen gewöhnlich von Freunden und Bekannten. Sie berichten, daß der Gatte der Frau wieder eine andere Familie gegründet habe und sie nun allein mit ihren Kindern in der Welt steht. Was kann sie tun? Rasch nach dem Süden fliehen, ist unmöglich. So muß sie aushalten, ob sie will oder nicht.

Im Freien China heißt es, daß jeder Mann, dessen Frau im Norden lebt, sich eine neue Gattin wählen kann, und so ist er dann automatisch von seiner ersten Frau geschieden. Mädchen, die sich einem solchen Manne geben, handeln patriotisch, und die patriotischen Kinder, die einer solchen Ehe entsprießen, werden willkommen geheißen. Der Mann ist den Verpflichtungen seiner ersten Gattin und deren Kindern gegenüber vollkommen entledigt.

Manche Frau ist mir mit solchem Herzeleid begegnet. Manche wäre gerne nach dem Süden gefahren. Aber nicht jede hatte genug Geld, um diese lange und kostspielige Reise zu machen. Viele Frauen müssen auf Schwierigkeiten Acht geben oder können der kleinen Kinder wegen nicht wegziehen. Es gibt auch Fälle, wo die Frau es nicht wagte, ihr Heim zu verlassen, weil sie vom Gatten hörte, daß sein Gehalt zu klein wäre, um sie und die Kinder zu ernähren; daß seine Stellung keine Sicherheit gewähre; daß er keine Wohnung für sie hätte, usw., und so blieb dann die Frau im Norden. Die Mutigen schafften sich Arbeit und glaubten, daß sie auf diese Weise ihrem Lande helfen könnten, in dem sie ihm und dem Gatten nicht zur Last fallen würden. Andere schränkten sich ein und lebten in Armut, nur weil sie zu stolz waren, Hilfe anzunehmen. Dann gab es aber auch Frauen, denen das Weggehen einfach verboten wurde. Für viele wäre es in mancher Hinsicht leichter gewesen, nach dem Süden zu ziehen; denn auch Chinesinnen lieben das Getrenntsein nicht, sie aber hielten aus und hatten oft viel mehr Mut, als die, die im Süden leben, es sich vorstellen können.

Die patriotischen Frauen im Freien China dagegen sind oft Abenteurerinnen. Meistens sind es junge Mädchen, die zur neuen Gattin gewählt werden. Und welcher Mann hat Charakter und innere Festigkeit genug, um einer solchen Versuchung zu widerstehen, wenn er eine alte Frau mit einer jungen vertauschen kann, und wenn ihm dieser Schritt noch von der Regierung anempfohlen wird? Ein Mann aber, der so vollkommen die Pflichten seiner Frau und seinen Kindern gegenüber vergessen kann, wird auch in Zukunft die Pflicht, die er seinem Lande schuldet, vergessen. Es sind nicht immer nur Patrioten im Süden. Oft machen es sich Leute dort bequem, die eben etwas aus einem Kriege fischen möchten. Stellung, Verdienst trieb sie dorthin, nicht aber die Liebe zum Vaterlande.

Wie es nach dem Kriege aussehen wird, das kann man sich jetzt nicht vorstellen. Was wird dann aus den patriotischen Frauen und den hier zurückgebliebenen? Was macht man mit den Kindern? Die ältere Frau hier im Norden wird sich kaum wieder verheiraten; denn dann müßte sie die Kinder hergeben. Und da sie nun sowieso keinen Vater mehr haben, wird die Mutter, die aus Pflichtgefühl hier blieb, auch weiter die Kinder nicht im Stiche lassen. Wie diese Probleme später einmal gelöst werden sollen, scheint uns vorderhand ein Rätsel. Auf jeden Fall sollten die Feindseligkeiten gegen die im besetzten China, die nicht gleich mit Sack und Pack am Anfang wegzogen, sich nicht auf wehrlose Frauen und Kinder erstrecken. Ein Chinese bleibt immer ein Chinese, ob er im Süden lebt oder im Norden.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Grosser Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
85 Dir. G. E. Lussy.

Mutterschaft von einst

Wer die Familienbücher durchgeht, die uns über die Ahnenreihen vornehmer Zürcher Stadtgeschlechter Aufschluß geben, der wird immer wieder mit Erstaunen feststellen müssen, wie hoch noch im 18. Jahrhundert in den — vornehmen — Familien die Zahl der Geburten war. Weniger als sechs Geburten sind äußerst selten. Gewöhnlich sind es acht, neun und zehn, nicht selten aber auch zwölf, fünfzehn und mehr. — Nun geben aber diese Zahlen keinerlei Anhaltspunkte für den eigentlichen Kinderreichtum der betreffenden Familien. Denn — die verschiedenen Stammtafeln zeigen das mit aller Deutlichkeit — die Kindersterblichkeit war in jenen Zeiten erschreckend hoch. So starben einer Mutter von ihren sechs Kindern drei in der Säuglings- und Kleinkindzeit, einer andern von ihren neun lebend Geborenen fünf, und wieder eine andere verlor von ihren 15 Kindern, denen sie das Leben schenkte, zehn. Eine andere, Frau Cleophea Escher-Schinz, gebar innerhalb von 26 Jahren 18 Kinder, von denen ihr aber der Tod 12 entriß, als sie noch klein waren. „Sie starben jung", heißt es dann jeweils, um anzudeuten, daß sie in den ersten Lebenswochen starben. Es ist zuweilen erschütternd, zu sehen, wie diese Mütter gerade auch ihre ersten Kinder verloren, wie sie also nach drei und vier Geburten immer noch kinderlos waren. So gebar beispielsweise Frau Catharina Escher, geb. Hafner, Gattin des Mittmeisters Hans Jakob, neun Kinder, von denen sie zwei am Leben erhalten konnte.

Frau Catharina verlor das erste Kind, als es ungefähr drei Monate alt war, das zweite, das sie wieder Hans Conrad nannte, kurz nach der Taufe, das dritte, ein Mädchen, mit nicht ganz zwei Monaten. Erst das vierte und das fünfte Kind blieben ihr am Leben erhalten, und alle vier, die sie nachher noch gebar, nahm ihr der Tod.

Die Kinder starben gewöhnlich in den ersten Lebensmonaten. Hauptursache muß die mangelnde Kenntnis über gesunde Säuglingspflege gewesen sein, vor allem aber über richtige Säuglingsernährung.

Die Menschen jener Zeit scheinen dieses Kindersterben — vielleicht, weil es so allgemein war — als etwas Unabänderliches, vom Schicksal Auferlegtes hingenommen zu haben. So erzählt beispielsweise Ratsherr Meyer von Luzern in einem Ehrengedächtnis für seinen bedeutenden Mitbürger Franz Urs Balthasar, daß dieser „ein guter Vater von vier zurückgelassenen Kindern" gewesen sei, die ihm „eine unvergleichliche Erziehung" dankten und fährt dann fort: „Er war auch ein glücklicher Vater, dem der Erschaffer aller Dingen eilf (11) in ihrer ersten Unschuld abgefordert hat, und sie seiner ewigen Anschauung gewürdiget hat." Es liegt hier die Auffassung zugrunde, daß diese frühverstorbenen Kinder von der Sünde der Welt unberührt und darum schuldlos bleiben. Man tröstete sich dadurch über den Verlust der Kinder, daß man sich sagte, daß sie ja nun Engel seien. Mehr noch, man empfand diese Kinderschicksale sogar als beneidenswert. In seiner Rede sagt Ratsherr Meyer: „Dieser Umstand (daß nämlich Balthasar von seinen 15 Kindern 11 in ihrer ersten Unschuld verlor), erreget schier einen Zweifel, ob wir Sterblichen glückseliger vermittelst jener Kinder seien, die nach dem Göttlichen Willen für den Nebenmenschen leben und ihren Endzweck mit Gewalt erringen, oder in denen, welche vor dem Streit siegen und die himmlische Krone in ihrer Wiege finden."

Dies schrieb ein Mann; was Frauen empfanden, wenn ihnen der Tod die Kinder nahm, die sie unter Schmerzen geboren hatten, das wissen wir nicht. Denn die Frauen jener Zeit haben keine Stimme gehabt.

Jedenfalls bedeutet es eine große Tapferkeit, Mutter zu werden im Bewußtsein, daß man das Kind vielleicht wieder verlieren müsse.

Heute ist die Kindersterblichkeit sehr stark zurückgegangen dank der in den letzten Jahrzehnten gemachten Forschungen über Pflege und vor allem richtige Ernährung des Säuglings. Um zwei und drei Kinder zu haben, muß eine Frau heute nicht mehr vier-, sechs- und noch mehr mal geboren haben. Und doch sind 30 Prozent unserer heutigen Ehen kinderlos. Wie seltsam müßten wohl den tapferen Müttern des 18. Jahrhunderts jene verheirateten Frauen von heute vorkommen, die, obwohl gesund, kinderlos bleiben wollen.

„Wie sollen wir die Verantwortung auf uns nehmen dürfen, Kinder in eine so unsichere und furchtbare Zeit hineinzustellen?" lautet sehr oft die Antwort. Dieser Einwand ist auch durchaus ernst zu nehmen. Aber was bedeutet denn ein Leben, das nicht wagt, Verantwortung auf sich zu nehmen? Wir Frauen könnten, wenn wir zu großer Verantwortung bereit wären, am heutigen Kriegsgeschehen lernen und am ihm reifen zum Bewußtsein, daß unserer Zeit eine neue Form der Mutterschaft not tut. Eine Mutterschaft nämlich, die wach bleibt und sich nicht verschließt vor den dringenden Problemen der großen menschlichen Gemeinschaft. Wir brauchen Mütter, die über das in der Wiege liegende Kind hinausdenken an die Welt, in die hinein es ihr entwachsen wird. Wir brauchen Mütter, die nicht wollen, daß ihre Kinder in Kriegen elend zugrunde gehen und die darum, aus starker, mütterlicher Liebe, heraus, arbeiten und kämpfen für eine gerechte Welt.

Elly Weber.

Wahrlich eine verderbliche Lehre: es sei die Bestimmung des Weibes, Gattin oder Mutter zu werden. Damit wird das Weib als Mensch, als Individuum völlig ausgeschaltet, als hätte es an sich überhaupt keinen Wert, keinen Sinn, keine Entwicklungsmöglichkeiten, habe überhaupt nur in Beziehung auf Gatten und Kind Existenzberechtigung. Möchten sich doch alle darüber klar werden, daß wir außer Männchen und Weibchen auch noch Menschen sind.

Aus „Stufen" Chr. Morgenstern.

Ist die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde wünschbar und notwendig?

P. M.-G. Im letzten Jahr hat sich bekanntlich in Bern ein Aktionskomitee gebildet, das sich zum Ziel setzt, den Frauen die Mitarbeit und das Mitspracherecht auf dem Boden der Gemeinde zu erringen. Dieses Aktionskomitee hat mit führenden Männern des Regierungsrates und des Großen Rates Fühlung genommen, und das schöne Resultat dieser Fühlungnahme war die Eingabe einer Motion durch zwei Großräte im Großen Rat. Diese Motion soll demnächst zur Behandlung gelangen. Letzthin sprach nun einer dieser beiden Motionäre, Großrat Dr. P. Flückiger, Fürsprecher in Bern, über die Wünschbarkeit und Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau in der Gemeinde.

Die heutigen Zeiten, so begann der Redner, schließen es nicht aus, daß man sich über die grundlegenden Fragen des öffentlichen Mitbestimmungsrechtes der Frau einige. Eben gerade weil es schwere Zeiten seien, und weil sich die Frauen in diesen Zeiten so gut bewähren, sei es nur gerecht, ihre Forderungen mit Ernst und Sachlichkeit zu prüfen. Der Referent setzte sich mit zwei Hauptfragen auseinander, einmal, ob überhaupt ein Anspruch der Frau bestehe, in der Gemeinde eine Stimme zu haben und mitzuarbeiten, und zweitens, ob die Gemeinde ihrerseits ein Interesse an dieser Mitarbeit habe. Anfangs dieses Jahrhunderts seien die Frauen in ihrem Vorstoß zur Erlangung des Stimm- und Wahlrechts von rein formalen Erwägungen ausgegangen, und dadurch seien irrtümliche Auffassungen entstanden. In der Folge hätten dann die Frauen auf dem Gebiete der Gesetzentwicklung große Rechte erlangt. Die Zugeständnisse an die Frauen folgten sich rasch, und heute seien sie bereits in viele Kommissionen wählbar — wählbar allerdings nur durch den Mann. Nun aber bestehe zweifellos auch ein Anspruch der Frau am Tragen der Mitverantwortung am öffentlichen Leben der Nation. Diesen Anspruch hätten sie, so betonte Großrat Flückiger auch in seiner Eigenschaft als Offizier, zweifellos in ihrer Rolle im Dienste der geistigen und wirtschaftlichen Landesverteidigung verdient. Hier habe sich die Frau im Großen wie im Kleinen treu bewährt. Sie habe Aufbauarbeit im besten Sinne geleistet. Männer und Frauen unseres Landes bilden eine einzige Schicksalsgemeinschaft, und daraus sei sicherlich auch das gemeinsame Recht um die Sorge für die Heimat entstanden.

Daß nun aber die Gemeinde ein unbestreitbares Interesse an der Mitarbeit der Frau habe, beweise schon das geltende Gemeindegesetz des

Zürich
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

wohl sie wußte, sie konnte Christen nicht einholen. Doch, Gott Lob, die Straße war frei, der Kleine lenkte recht — es würde gut...

Da sah sie eine dunkle Gestalt an der Wegbiegung unvermutet auftauchen — sah, wie der kleine Christen erschreckt die Arme in die Höhe warf, die Deichsel loslassend. — Schon schoß der Wagen in die hohe Stützmauer hinein.

Wie sie Hinunterakommen, darauf besann sich Bäbeli niemals. Sie wußte nur, daß Graber auf der Erde kniete, das blaße und kaum atmende Kind an den Armen und vor sich hinmurmelnd: „Ich hab dir ja nichts tun wollen ..."

*

Als Züsi an der Lände statt des Knaben den Schwager stehen sah, wußte sie, es war etwas geschehen... sie wußte es und sträubte sich doch gegen diesen Gedanken. Aber er war da und ließ sich nicht verscheuchen. Je näher das Schiff kam, umso mehr erariff er sie, bis er sie zu Jacob hintrieb, der mit ein paar Bekannten im vorderen Teil des Schiffes stand. Er sah sofort, das angesterblaßte Gesicht Züsis: „Was ist?" fragte er, und ging mit ihr unter das Dach des Deckes.

„Jacob, der Bub ist nicht an der Lände... Nur der Hans... ich spür, es hat etwas gegeben."

„Ach laß, Züsi. Du hast ihn gewiß nicht gesehen... Komm, rea Dich nicht auf..."

Er ging zum Ausgang des Schiffes und zog sie mit sich. Sie folgte. Doch sie murmelte vor sich hin, indessen ihre dunklen Augen erschrocken umher irrten: „Ich weiß, es hat etwas gegeben."

Jacob, der nun auch vergeblich nach Bäbeli und dem Knaben unter den Wartenden Ausschau hielt, wurde ebenfalls unruhig. Noch suchte er sich und die Frau zu beruhigen: „Sie werden sich verspätet haben..."

Doch nun verstummte auch er, denn beim Landen sahen sie jetzt deutlich des Bruders Gesicht... es war verstört und voll Entsetzen... Es gab keine Ausflucht mehr: Das Unglück war gekommen.

*

Sonntag für Sonntag, nicht anders als vor dem Tode des kleinen Christen, sahen die Dorfbewohner den Obmann und die Frau vom Haus über die neue Straße den Kirchweg hinaufgehen. Schwarz und groß und wie verloren wirkten sie beide auf dem einsamen Wege. Nach den kurzen und voreiligen Frühlingstagen war der Winter zurückgekehrt. In der Luft hingen kalte Nebel und hüllten die Landschaft in bleischwere, milchweiße Wolken. Der Himmel glich einer riesenmaßen, vereisten Glasscheibe. Die Sonne, die nur spärliches und mattes Licht hernieder zu senden vermochte, war wie festgefroren. Und festgefroren war die Erde über dem kleinen Kindergrab, an dem Jacob und Susanna Amstutz jeden Sonntag stehen blieben, ehe sie in die Kirche eintraten. Da standen sie, still, wortlos... eigentümlich leblos selbst wie eingefaßt in ihren Schmerz. Keiner vermochte den anderen zu trösten. Denn was hätte er sagen sollen? Jedes Wort hätte das Leid ja nur noch blutender gemacht. Sie waren beide wie Stumme, hineingebannt in einen Kreis, der sie von allen Menschen abgrenzte. Keiner der Dörfler wagte in diesen Bezirk des Kummers einzudringen. Man grüßte still — man ließ ihnen den Vortritt, und man sah zu ihnen hinüber, wenn sie in der Kirche auf ihrem Platz standen: Der Obmann, den schwarzen flachen Hut vor dem mager gewordenen Gesicht, im Chorgestühl, die Frau in ihrer Bank, den Kopf gesenkt hinter der Trauerspitze der Kappe. Betete, hörte sie zu oder war sie mit ihren Gedanken abwesend?... Niemand wußte es, auch nicht der Pfarrer. Ab und zu schaute er von der Kanzel hinunter auf die stille Frauengestalt... Er war öfters bei ihr gewesen — und hatte gestaunt, wie still und beherrscht sie war. Er war es ja gewohnt in diesem Leid trösten zu müssen. Er hatte viele Mütter ihre Kinder begraben sehen. Aber niemals war ihm eine solche Gefaßtheit begegnet. Wenn nicht die Augen der Frau so wie völlig ausgebrannt gewesen wären, so hätte selbst er, der Erfahrene, sich über den Grad ihres Schmerzes täuschen können. Aber diese Augen sprachen deutlich: Hier konnte er nicht helfen. Er vermochte nicht die Tür zu öffnen, die Susanna Amstutz zwischen sich und dem früheren Leben zugeschlagen hatte. Und nicht nur zwischen sich und dem früheren Leben, auch zwischen sich und ihrem Mann. Amstutz hatte es dem Pfarrer einmal gesagt: „Manchmal denke ich, sie sieht mich gar nicht mehr — sie ist gar nicht mehr da... ich kann ihr nichts mehr sein... man weiß gar nicht, wozu man noch da ist..." Dann hatte er den Kopf gesenkt..., und der Pfarrer hatte verstanden. Wie schwer trug doch der Obmann an dem Wesen seiner Frau! Wie unheilvoll hatte der Tod des Kindes sich auf diese Ehe gelegt. — „Soll ich nicht noch einmal mit der Frau reden?" hatte er gefragt. Doch Amstutz hatte beinahe angstvoll abgewehrt: „Nein, Herr Pfarrer, das nützt nichts. Bei ihr nicht. Sie muß selber durchfinden.

Aber Amstutz wußte, während er das sagte, dies war nur ein schwacher Vorwand, seine Machtlosigkeit als Mann dem Pfarrer gegenüber zu verbergen. Im Herzen hatte er erkannt, die Frau war für ihn verloren. Das Kind hatte ihr Herz mitgenommen.

So war es auch. Züsi lebte völlig im Schatten des Todes. Sie hielt es nicht einmal mehr für möglich, daß ihr je ein anderer Zustand beschieden sein könnte. Sie wollte auch keinen anderen Zustand, denn alles, was sonst von außen her in sie hätte eindringen können, hätte sich ja zwischen sie und das Kind geschoben. — Sie war mit ihrem Schmerz vertraut wie der chronisch Kranke mit seinem Leiden. Und wenn sie, durch Amstutz' stummen Schmerz angerührt, schon einmal versuchte, die Gegenwart und ihn zu sehen, so spürte sie, der Schatten kam nicht nur von dem kleinen Toten, der dahingegangen war. Er kam auch von ihr, die sich in diesen Schatten gesüchtet hatte. Dieser Schatten des Todes fiel auch auf den Weg vor ihr und verdunkelte ihr alles.

So eingeschlossen war sie in der Düsterkeit der Trauer, daß Amstutz ihr nur noch verbunden schien durch die gleiche Trauer um ihren Sohn. Sie wußte nicht, was er sonst noch litt. Die Ohnmacht ihr gegenüber verfinsterte sein Leben vielleicht noch stärker. Er als Mann, jung noch und dem tätigen Leben in jeder Gestalt zugewandt, konnte das kleine Grab da draußen nicht als das Endziel ihres gemeinsamen Lebens betrachten. Er empfand es als einen Mangel in seinem Wesen, daß er nicht vermochte, die Frau zu sich ins Leben zurückzureißen. Es war ihm wie eine Schuld der Frau gegenüber. Er hätte ihre Stütze und Hilfe sein müssen. An ihm hätte sie sich lehnen sollen, so wäre es recht gewesen... Aber sie wollte allein sein und stieß auch ihn damit in die völlige Einsamkeit. Er spürte, in ihm war etwas zersprungen, es war wie ein feiner Riß. Er erweiterte sich täglich unmerklich, aber unabänderlich. Aus diesem Riß entwich, was seinem Leben bisher Mut und Schwungkraft verliehen. Er vermochte sich darüber keine klare Rechenschaft zu geben. Nur das wurde ihm bewußt, wie

Kantons Bern, nach welchem der Staat der Gemeinde die Obhut für Vormundschafts-, Fürsorge-, Schul- und Unterrichtswesen überbunden habe. Und wo sei die Frau besser geeignet, vorsorglich und mit dem Herzen zu wirken, als gerade auf diesen Gebieten?

Es sei, so kam Dr. Flückiger zum Schluß seines Referates, viel die Frage diskutiert worden, weshalb die Frauen Berns ihre Forderung nicht eidgenössisch aufgezogen, sondern nur auf das Gemeindegebiet beschränkt hätten. Es sei dies nicht etwa als eine Art versteckter Tarnung zu betrachten, sondern gleich wie die Eidgenossenschaft aus den kleinen Gemeinwesen herausgewachsen und groß geworden sei, so müsse die Bewährung der Frau auf politischem Gebiete zuerst aus dem Kleinen herauswachsen, um allmählich weitere Kreise zu ziehen. Die Frau habe sich von jeher in der Familie bewährt, es sei anzunehmen, daß sie sich auch in der Gemeinde bewähren werde. Und darüber hinaus habe sie das Vertrauen des Landes erworben durch ihre Arbeit in schwerer Zeit. In seinem Schlußwort betonte Dr. Flückiger, daß nun vor allem und in erster Linie das Interesse der Frauen selber nötig sei, um zu einem Ziele zu kommen. Und dieses Interesse lasse leider in vielen Kreisen in einer auch den Männern unbegreiflichen Weise auf sich warten. Das Aktionskomitee werde sich weiterhin der Aufgabe widmen müssen, im ganzen Kanton herum die Frauen zur klaren Stellungnahme aufzufordern.

*Wie stellen sich die Mädchen zum Erwerbsleben?**

Wie tritt das Mädchen dem Erwerbsleben gegenüber? In der großen Mehrzahl anders als der Knabe. Für ihn ist der Beruf undiskutierbar Lebenszweck. Er bietet die Möglichkeit zur Schaffung einer Existenz und zur Gründung einer eigenen Familie. Für das Mädchen kann die Berufsarbeit auch Lebenszweck werden, aber häufiger ist sie Durchgangsstadium und wird abgelöst von dem anderen Lebenszweck: Hausfrau und Mutter zu sein. Die Bedeutung, die der Beruf im Leben des Mädchens einnimmt, ist also gar nicht so eindeutig und klar. Darum stehen die meisten Mädchen der Berufswahl in einer inneren Unsicherheit gegenüber. Und da kommt es nun sehr darauf an, wie die Menschen sich verhalten, von denen die Mädchen, bewußt oder unbewußt, eine Wegleitung erwarten. Wenn ihre Umgebung sie darin bestärkt, daß die Berufswahl und Berufsausbildung aus manchen stichhaltigen Gründen ebenso wichtig ist wie für die Knaben, dann ist es nicht schwer, die richtige Einstellung zum Beruf und zur Berufsarbeit zu schaffen. Wenn die Umgebung aber durchblicken läßt oder ausspricht, daß es doch eigentlich unwichtig sei, ob und welchen Beruf das Mädchen erlerne, dann verstärkt sich diese Unsicherheit. Sie äußert sich dann etwa so, daß manche Mädchen uninteressiert und lau sind bei der Besprechung ihrer Berufswahl, daß sie keine eigene Meinung haben oder sie nicht zu äußern wagen, daß sie sich innerlich unberührt und äußerlich gutwillig in das fügen, was andere für sie bestimmen. Sie lassen sich an einen Platz im Erwerbsleben stellen, und sie mögen ihn mehr oder weniger gut ausfüllen. Aber sie bringen nicht die Begeisterung und den Lerneifer mit, die der Arbeitgeber erhofft. Sie arbeiten spielerisch — und warten. Mit solcher Einstellung ist keinem Beruf und ist der gesamten Wirtschaft nicht gedient.

Wenn ich vorhin von der Umgebung gesprochen habe, die einen so ausschlaggebenden Einfluß auf die Einstellung des Mädchens zum Beruf ausübt, so steht neben dem Elternhaus an wichtigster Stelle die Schule, der Lehrer. Wenn er überzeugt ist vom persönlichkeitsbildenden Wert und von der wirtschaftlichen Notwendigkeit der Frauenarbeit, dann teilt sich diese seine positive Einstellung auf manche Art den Schülerinnen mit. Glaubt er, daß die Frauenarbeit nebensächlich sei, oder daß man sie gar als unerwünscht einschränken oder auf das Hauswirtschaftliche beschränken soll, dann werden auch in seinem Unterricht Bemerkungen fallen, die seine negative Einstellung kundgeben. Diese gegensätzlichen Haltungen kommen in der öffentlichen Meinung immer noch zum Ausdruck. Wir Frauen — und mit uns viele Männer — erhoffen jedoch, daß die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte einen Ausgleich zwischen diesen Gegensätzen herstellen werde. Die Lösung sehen wir so, daß nicht mehr Geschlecht mit Geschlecht rivalisiert, daß nicht mehr männliche Qualitäten gegen weibliche Qualitäten ausgespielt werden, daß nicht mehr von Ueberlegenheit und Unterlegenheit die Rede ist, sondern daß auch auf wirtschaftlichem Gebiet die Eigenarten der beiden Geschlechter eingesehen und als gemeinsame und sich ergänzende Leistungen anerkannt werden. Eine solche Einstellung wird nicht den Zwiespalt, mit dem die Mädchen an die Berufswahl herantreten, aufheben; aber sie hilft, ihn zu überwinden und sie schafft die allgemein zu erstrebende positive Grundlage. Sie ist heute schon in zahlreichen Fällen vorhanden.

Von ihr aus kann man aufbauen und Fragen sekundärer Natur abklären, so insbesondere: Wie läßt sich die hauswirtschaftliche Ausbildung mit der Vorbereitung auf die Berufstätigkeit verbinden? Bei den Mädchen ist in den letzten Jahren in steigendem Maße die Bereitschaft vorhanden, vor oder nach der Berufsausbildung sich in irgend einer Form hauswirtschaftlich auszubilden. Dieser Wille zur hauswirtschaftlichen Ertüchtigung ist ohne Zwang und ohne obligatorisches Haushaltjahr gewachsen, und ich bin überzeugt, daß wir ohne diese Mittel auskommen und auf freiwilligem Weg noch mehr und besseres erreichen können. Ich denke da besonders an die Mädchen-Mittelschulen. Dort sind die Mädchen während ihrer Schulzeit fast ausschließlich auf die Mehrung ihres Wissens bedacht; sie haben wenig Gelegenheit, ihre praktischen Fähigkeiten zu erproben und kennenzulernen. Sie sehen die Notwendigkeit der hauswirtschaftlichen Ausbildung sehr oft nicht ein. Ihre Berufswahl würde jedoch erleichtert und in manchen Fällen auf einen realeren Boden gestellt, wenn nach dem Abschluß der Mittelschule eine Zeit praktischer Hausarbeit eingeschoben würde.

Daß es den vor der Berufswahl stehenden Mädchen fehlt an Uebersicht über die Berufsmöglichkeiten, an Einblick in die Berufsverhältnisse und zum Teil an der richtigen Einstellung zur Arbeit, sind Feststellungen, die nicht nur die Berufsberaterin macht, sondern auch der Berater der Knaben. Weil die Vielfalt und Differenziertheit der Berufe nicht bekannt ist, konzentrieren sich so viele Berufswünsche auf bestimmte, besonders bekannte Berufe, wie Schneiderin, Verkäuferin, oder man wählt ohne langes Ueberlegen einen Modeberuf, wie Arztgehilfin, Modezeichnerin. Das führt dazu, daß in einigen Berufen ein ungesundes Ueberangebot, in andern, weniger bekannten, Knappheit an Arbeitskräften besteht. In Verkennung der Anforderungen des Erwerbslebens und im Gedanken an die möglicherweise nicht lange dauernde Erwerbsarbeit besteht bei manchen Mädchen die Neigung, sich in kurzfristigen Kursen — Schnellbleichen nennen wir sie — auszubilden. Demgegenüber ist mit Nachdruck darauf hinzuweisen, wie unbefriedigend solche Ausbildungen sind, und daß sie kaum genügen, um jemand aus der Masse der Ungelernten herauszuheben. Qualifizierte Arbeitskräfte werden für jeden Frauenberuf nur in der mehrjährigen Berufsausbildung geformt.

Falsch ist auch das Streben nach dem sozial angesehenen Beruf. Doch glaube ich, daß hier weniger die Mädchen selber dafür verantwortlich sind, als ihre Umgebung. Es ist leider noch viel zu sehr üblich, daß wir die Menschen nach den Titeln, die sie tragen und nach der Stellung, die sie innehaben, einschätzen. Solange wir Erwachsenen nicht von dieser Einstellung abgehen, hilft es nichts, wenn wir der Jugend begreiflich machen wollen, daß nicht die berufliche Stellung, sondern die berufliche Leistung Wertmesser für die Menschen sein soll. Solange wird auch das Streben nach den sozial angesehenen Berufen, was für die einen Büroarbeit, für die anderen der Lehrerberuf oder das akademische Studium bedeutet, nicht auf ein gesundes Maß herabgesetzt werden können.

Es gibt aber ein sehr berechtigtes Streben nach beruflichem Aufstieg, und das möchte man bei den Mädchen vermehrt finden. Jenes Bestreben nämlich, nicht nur eine gute, sondern eine besonders tüchtige Arbeitskraft zu werden. Es fehlt unseren Mädchen manchmal am beruflichen Ehrgeiz, der sie nicht zufrieden ruhen läßt, wenn sie ihre Arbeit gut tun, sondern der sie treibt zu unablässiger Weiterbildung und Vervollkommnung.

Endlich aber ist es nach diesen kritischen Aeußerungen nur gerecht, anzuerkennen, wieviel gesunde Kraft, Tüchtigkeit, Lebensenergie und guter Wille uns doch täglich an den jungen Mädchen begegnet, uns stärkt und mit Hoffnung in die Zukunft blicken läßt.

* Aus dem Vortrag „Berufswahlfragen für Mädchen" von Gertrud Niagli, Sekretärin der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich.

Hausfrau, mach' es dir zur Pflicht:

koche häufig Kohlgericht!

Der milde Winter macht die Vorratshaltung der vielen eingelagerten Wintergemüse schwieriger. Also jetzt: viele Menus mit Weiß- und Rotkohl, Wurzelgemüsen, wie Randen, Karotten. Das KEA meldet, daß wir helfen müssen, große Lager zu liquidieren: wir sparen derart die Konserven für später.

Offener Brief an das Kriegswirtschaftsamt

Sehr geehrtes Amt,

ich weiß nicht, soll ich Dich als Eidgenössisches Amt in Bern anreden oder lediglich als Kriegswirtschaftsamt der Stadt Zürich — auf alle Fälle drängt es mich, Dir zu schreiben.

Ich bin eine Hausfrau. Und ich spare für die Heimat, wo ich nur kann: meinen Küchenabfall bekommen die Schweine, meine leeren Blechbüchsen die Konservenindustrie, meine leeren Tuben und mein Staniolpapier wandern an die Stätte ihrer kriegswirtschaftlich vorgesehenen Erneuerung, so auch meine Wollresten, die ich in neuen Stoffen wieder auferstehen sehe und meine alten Zeitungen — natürlich auch meine alten Zeitungen werden regelmäßig ihrem Wiederbelebungsprozeß entgegengeführt und nicht etwa in Briketts verwandelt.

A propos Zeitungen! Ich habe mit gerechtem Zorn vor einigen Monaten gelesen, daß in Genf eine Hausfrau es wagte, ihren Abfalleimer mit einer Zeitung zu füttern und dann diese Zeitung mit dem Abfall wegzuwerfen, statt sie mit dem alten Papier an die Papiersammlung abzugeben. Und ich begriff die edle Entrüstung einer löblichen Behörde, welche diese Frau darob bestrafte und ihren „Prozeß" bis in die Berner Amtsstuben leitete, als die Frau die Buße nicht zahlen wollte. Gespart muß sein! dachte ich, und gestraft muß auch sein, wenn mit Papier nicht gespart wird, wenn man nicht einmal mit alten Zeitungen sinn- und vorschriftsgemäß umzugehen weiß.

Aber nun — — bin ich stutzig geworden, und daher schreibe ich Dir, sehr geehrte Kriegswirtschaft diesen Brief. Ich wohne nämlich in Zürich. Und ich habe, wie noch weitere Zehntausende von Leuten, das Tagblatt der Stadt Zürich abonniert. Und weil die Stadt Zürich gerade jetzt das denkwürdige Datum ihrer 50-jährigen Stadtvereinigung feiert, der Eingemeindung ihrer Außengemeinden — was ja gewiß eine löbliche Tatsache ist — bekam ich eine zusätzliche Extranummer. Keuchend kam die Verträgerin treppauf damit, denn kein Briefkasten schluckte das Extra-Ungetüm. 750 Gramm schwer war dies Extrablatt und hatte 144 Seiten, große Zeitungsseiten. Und da war wohl Interessantes über dies früher gemütlich-alte und jetzt großartig-neue Zürich zu lesen — aber der Text guckte fast verschämt aus den Inseraten hervor, denn nur 37 Seiten ergab der Text, die restlichen 107 Seiten deckten Inserate! —

Gewiß ein gutes Geschäft und daher — von dem Blatte aus gesehen: ein guter Gedanke. Aber — — vom Sparstandpunkt aus gesehen? Was muß die Frau in Genf denken? Und was müssen wir Frauen alle denken?

Kannst Du es mir sagen, sehr geehrte Kriegswirtschaft, was wir denken sollen? Gelt, wir sollen gewiß froh und dankbar sein, daß wir diesmal so viel altes Papier für die Abfallsammlung abgeben können.

Es grüßt Dich

eine sammel- und sparfreudige Hausfrau.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

An der letzten Vorstandssitzung vom 28. Januar erstatteten Präsidentin und Sekretärin Bericht über erneute umfangreiche Arbeit auf dem Gebiete eidgenössischer Sozialpolitik. So wie es seine Gründerinnen wünschten, ist der „Bund" heute das Sprachrohr bei den eidgenössischen Behörden für die Wünsche vieler Frauen, je nachdem mit mehr oder weniger Erfolg. So wurde an das Kriegsernährungsamt nach verschiedenen Erhebungen ein Brief gerichtet betr. Obstkonzentrate, an das BIGA betr. Wahl von Frauen in die durch das neue Gesetz vorgesehenen Fachkommissionen für Heimarbeit; die Familienschutzinitiative, Vorarbeiten und Stellungnahme des eidgenössischen Kriegsfürsorgeamtes, wurden eingehend besprochen, während andere Aufgaben als noch nicht verhandlungsreif zurückgelegt werden mußten. Ausführlich zur Sprache kam ferner die Sekretariatsfrage, dann die Hilfe für Kleinrentner, das Label, der Vortragsdienst der Schweizer Frauen. Dieser meldet, daß mit den Vorträgen in Geschäften und Fabriken die besten Erfahrungen gemacht wurden und daß in den Mittelpunkt der diesjährigen Vorträge das Thema der Familie gestellt wurde.

Trotz der Ungunst der Zeit beschäftigten den Vorstand auch internationale Angelegenheiten, u. a. wurde ein Neujahrsschreiben der internationalen Präsidentin, Mme de Boel, verlesen.

Die Vorbereitungen für den 1. Jahrgang des Schweiz. Frauenkalenders — Jahrbuch der Schweizerfrauen sind im Gang, und unsere Vereine seien nochmals eindringlich aufmerksam gemacht auf die Bestell-Listen, die allen zugegangen sind und die ausgefüllt zurückgeschickt werden sollten.

Zum Abschluß wurde das Laboratorium der „Unipektin" besucht, wo sich für uns interessante Perspektiven auf dem Gebiete der gärungslosen Obstverwertung eröffneten.

Von Büchern

Neue Bücher-Rezepte. Hedy Bircher-Rey. Rascher Verlag:

150 Salatspeisen Fr. 2.30;
100 Suppen und 100 Saucen fleischlos Fr. 3.30;

beseben in wertvoller Art und Weise die Phantasie der geplagten Hausfrau, wobei sie natürlich bei der ausgiebigen Verwendung von Rahm vorläufig auf manche Verseinerung der Speisen verzichten muß. Aber in praktischer Weise werden aute Anleitungen und wertvolle Anregungen gegeben, und in Zeiten des Gemüse-Reichtums und des Fleischmangels verdienen die beiden gefälligen Rezept-Sammlungen weitgehende Beachtung

Im kleinen Kochbuch „So kochen wir gut trotz Rationierung" stellt Alix Egli zeitgemäße Rezepte zusammen, neu erprobte sparsame Anweisungen, die beweisen, „daß auch heute immer noch gut und nahrhaft gekocht werden kann". Kein alles umfassendes Handbuch der gesamten Kochkunst, aber ein praktischer Wegweiser durch unsere Zeit der Einschränkungen. (Verlag Orell Füßli, Zürich: Fr. 3.50.)

„Unsere Hausangestellten"

heißt der Titel von Nr. 7 der „Frauen Schweizerin". Es wirbt in feiner frischen anschaulichen Weise für den Hausdienst und eignet sich zum Verteilen an Abschlußklassen der Primar- und Sek.-Schulen, an Haushaltungs- und Fortbildungs-Kurse, Haushaltsehrtöchter und solche, die es werden wollen. Preis: Einzelne Nummer 30 Rp. plus Porto, ab 10 Expl. 25 Rp. plus Porto beim Verl. Buchdruckerei Gaßmann, Solothurn, oder Sekr. Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Zollikerstr. 9, Zürich 8.

Psychoanalytische Untersuchung pädagogischer Probleme

Dr. René Allendy, „L'enfance méconnue" Solutions pédagogiques. Editions du Mont-Blanc, Genève.

Der Arzt René Allendy gibt uns in seinem Buch eine klare, aufschlußreiche Untersuchung pädagogischer Probleme die durch ihren psychologischen Scharfblick außer Eltern und Erziehern, weiteste Leserkreise zu interessieren vermag.

Energisch richtet sich Allendy gegen die unverständigen, oft despotischen Eltern, gegen parteiische Lehrer, gegen eine kurzsichtige, moralvertiefte Erziehung. Das Kind muß nach seiner individuellen Veranlagung beurteilt werden. Die wichtigste Aufgabe der Pädagogik ist deshalb die Erziehung der Instinkte. Der Instinkt wurzelt in tiefstem Lebensern. Allendy gibt eine eingehende Untersuchung gewisser bekonter Veranlagungen des Kindes. Mit Wachsamkeit, Geduld und Güte allein vollbringt sich eine fruchtbare erzieherische Arbeit, die dem Kind seine Zukunft und seinen individuellen Lebensweg zu weisen vermag. —

A. S. Albrecht

müde er wurde, täglich ein wenig mehr, wie wenig ihn noch freute. Haus, Hof, Acker und Vieh, das alles war gut versorgt, auch ohne ihn. Züri, die Frau, verwaltete alles wie einst. Vielleicht mit noch strengerer Genauigkeit, als müßte sie damit ihre leer gewordenen Tage ausfüllen. Seine eigentliche Arbeit in der Gemeinde und im Staat, einst so wichtig für ihn, erschien ihm ohne Sinn und Zweck. Wenn er es nicht mehr tat, ein anderer würde es ebenso gut machen. Niemand ist unersetzlich, wie oft hatte er das gehört und so hingesprochen. Es stimmte auch, bis auf eins: Das wirkliche Zusammenleben mit der Frau, das war unersetzlich ... und sie selbst hatte es ihm genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher

Die Schwestern Schorndorff

Das schlichte, reizend bebilderte Büchlein „Die Schwestern Schorndorff und ihre Nachkommen, das L. Böchtina-Oeri vor Jahresfrist (im Fretz und Wasmuth-Verlag AG., Zürich) herausgegeben hat, bildet einen lesenswerten Beitrag zur altbaslerischen Familienchronik, an dem die Liebhaber persönlicher und dokumentarischer Erinnerungen ihre Freude haben können. Es wird uns die Lebensgeschichte der Töchter des Ratsherrn und Deputaten Daniel Schorndorff erzählt, eines Mannes, der im 18. Jahrhundert in seiner Vaterstadt eine geachtete Rolle spielte. Vor unsern Augen erstehen Frauenschicksale, die an und für sich nicht wesentlich anders sind als diejenigen von Hunderttausenden, die aber aus der Perspektive pietätvoller Rückschau gesehen, dennoch in mancher Beziehung interessant und vorbildlich erscheinen mögen. Sind es doch weibliche Einzelgeschicke, die sich in ihrer ganz privaten Sphäre mehr oder weniger deutlich vom Hintergrunde einer großen Zeit, — der französischen Revolution und der napoleonischen Aera — abheben. Sicher haben wir Heutigen besonderen Sinn für das Dasein von Menschen, die in ähnlich bewegten Zeiten lebten wie wir, und es berührt uns tröstlich, wenn wir sehen, wie inmitten der großen Weltereignisse auch das kleine Geschehen im Rahmen der Familie denoch seine Berechtigung, ja seinen besonderen Wert besitzt. Von einer solchen „kleinen Welt" mit ihren unerheblichen, für den einzelnen an ihr beteiligten Menschen dennoch wichtigen und schicksalsvollen Begebnissen aber kündet uns dieses Büchlein, das mit viel Liebe aus den alten Briefen und sonstigen Erinnerungsblättern der Schwestern Schorndorff und ihre Angehörigen aufgebaut ist. Was den besonderen Wert der kleinen Schrift ausmacht, ist der Umstand, daß die eine der Frauen, von deren Leben wir erfahren, die Mutter Jakob Burckhardts ist, daß also diese Familiengeschichte uns in mancher Hinsicht dem menschlichen und kulturellen Nährboden nahebringt, dem einer der bedeutendsten schweizerischen und europäischen Geister entstammt. R. L.

John P. Marquand: „H. M. Pulham"

Roman. Rascher-Verlag Zürich. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Fritz Güttinger. Preis Fr. 15.80.

Es mag paradox klingen, wenn man von einem aus dem Amerikanischen übersetzten Romane behauptet, daß er einem an den „Idioten von Dostojewskij" und überhaupt an die besten russischen Romane erinnert. Dabei ist das Werk — wie einem bedünkt — durchaus originell und hat sozusagen keine literarischen Ahnen. Ich muß gestehen: ich war voller Vorurteile und wollte das Buch der Redaktion mit dem Vermerk zurückschicken, daß es mir nicht liege und daß sich vielleicht ein besser geeigneter Rezensent für das Werk finde. Denn das hieß ich für möglich, daß ich die Eigenart des Buches nicht zu schätzen wisse und es ungerecht beurteile. Es ist mir nicht mehr erinnerlich, welcher Fügung ich die Wiederaufnahme der Lektüre verdankte, und von welcher Stelle an ich es für bewunderungswürdig hielt. Ich kann die Seite nicht mehr nachweisen, denn kaum war ich tiefer in dem Werke drin, so bejahte ich auch das, was ich vorher verneint hatte.

In einer Kritik über das fünfhundert Seiten umfassende Werk, in welcher es heißt: „Kein zeitgenössischer Schriftsteller meistert die Satire wie Marquand und erzählt zugleich eine so herrliche Geschichte", wird jene Saite in Schwingung versetzt, die mich in meinem Vorurteil gegen den Roman zu Beginn bestärkt hatte. Denn ich pflege solchen Ausführungen, mögen sie noch so geistvoll sein, meilenweit aus dem Wege zu gehen. Und so mußte ich mich bei der zweitmaligen Lektüre von dieser mißverstandenen Bemerkung erst befreien.

Ich habe schon in meiner Kindheit, wenn mir das Verhalten von Menschen nicht gefiel, oder unverständlich blieb, die Redeweise: „Es ist halt so" gehaßt. In diesem Buche kann man das vielfach sagen und „H. M. Pulham" läßt einer solchen Haltung gegenüber eine ähnlich aus der Mode gekommene Geduldung walten. Man muß diese Gestalt lieben und bewundern, und sie mag in ihrer Unbewußtheit noch viel Gutes wirken. Man kann es sich lebhaft vergegenwärtigen, wie die Mitwelt über „H. M. Pulham" denken oder sprechen wird, wenn er nicht mehr unter den Lebenden weilt und wie sie sich's alsdann bewußt wird, wie unendlich viel sie dieser dichterischen Gestalt zu verdanken hat. Jede der Personen steht an ihrem Platze und könnte nicht anders gedacht werden, als sie sich gibt. Es ist eine einmalige, vorher noch nicht unternommene Aufgabe, der wir uns in diesem Werke gegenüber sehen und wenn es wie man zu sagen pflegt „Schule macht", dann werden es gewiß originelle Köpfe sein, die den Weg des hochbegabten Verfassers weiter gehen. — Dabei kann man sich's kaum vorstellen, daß sie John P. Marquand je übertreffen werden. Und doch ist eine schöpferische Aufgabe keine sich selber den Weg verperrende.

Ist es ein religiöses Buch? Ja, das ist es ganz und gar, ist es ausgesprochen, obwohl nur zaghaft und höchst selten darin das Wort Gott gebraucht wird. Und es steht auch auf einer sittlich hohen Stufe und nur unverständige, kaltherzige Menschen mögen die Gestalt „H. M. Pulham" für dumm halten. Unserer Zeit gibt die Hauptgestalt, weil sie eine so hohe Leidensfähigkeit aufweist, viel: gerade und ausgesprochen unserer Zeit. Außerdem zeigt sie, wie wir unserem Herkommen zutiefst verpflichtet sind und den Sinn des Lebens nur von da aus zu würdigen vermögen. Es ist auch ein unterhaltendes Buch, keinen Augenblick wird's einem langweilig bei seiner umfangreichen Lektüre. Es gereicht den Amerikanern zur Ehre, daß sie es mit Anteilnahme lesen und daß sie es vor allen andern auszeichnen. Gewiß, das läßt sich nicht leugnen, es sind in der Hauptsache Durchschnittis-Figuren, denen wir hier begegnen. Aber eben durch John P. Marquand erfahren wir — zum ersten Mal — welche Aufgabe ihnen auf der Weltbühne zugewiesen ist. Regina Ullmann

Kurse und Tagungen

RUP. Weltaktion für den Frieden

Schweizerische Tagung:

Sonntag, 7. Februar, in Bern, Zunftsaal z. Webern, Gerechtigkeitsgasse 68.

Tehma: Die Aufgaben der Schweiz innerhalb der neuen Friedensordnung.

10 Uhr: Die Schweiz und die Neugestaltung der internationalen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege. Vortrag von Prof. Dr. Hans Nabholz, Zürich.

12 Uhr: Gemeinsames Essen.

14 Uhr: Geistige Voraussetzung in der neuen Gestaltung. Vortrag von Pfr. Paul Trautvetter, Zürich. Aussprache.

Anmeldung und Auskünfte im Sekretariat, Zürich, Gartenhofstr. 7, Tel. 36056.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 8. Februar, 17 Uhr: Zweite Veranstaltung im Programm: „Spanische Kultur". Musikfektion: Konzert. Spanische Musik. Ausführende: Nina Röesch. Alt: Dr. Herrmann Leeb. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32203

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 81208.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg. (Zürich).

Frauenexistenz durch Kauf oder Miete einer elektr. Fallmaschen-Nähmaschine A. Bücheli, Herrengasse 12, Bern

SCHAFFHAUSER WOLLE

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL **Ambrosia**

Wolle und Garne

kaufen Sie gut bei **F. Müller-Schoch** Stadthausstr. 14, Winterthur

Gratis-Anleitung

Im **Erholungsheim MON REPOS** in

Ringgenberg am Brienzersee

machen Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten gute Kuren. Mildes, nebelfreies Klima. Schöne Spaziergänge. Wir sorgen für gute Pflege. Sorgfältig geführte Küche. Diätküche. Bäder. Massage. Pensionspreis von Fr. 9.— an. P 1026 Y

Wir empfehlen uns höflich: Schw. Martha Schwander und Schw. Martha Rüthy

Tel. 1026

LUZERN

Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof

Hotel Krone am Weinmarkt

Alkoholfreie Häuser. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins.

Wo kauft die Frau in Zürich?

J. Leutert Metzgerei Charcuterie, Zürich 1, Schützengasse 7, Telephon 34770

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Filiale Bahnhofplatz 7

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.** Näschelerstr. 44 Zürich 1

MEYER-BUCK Zürich, Schifflände-Kirchgasse

Porzellan Kristall Keramik

Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18 **Gipfelstube** W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft

Echte **Kamelhaardecken Wolldecken**

Eigene Fabrik für Steppdecken Größte, besteingerichtete Bettmacherei

Albrecht-Schläpfer Zürich am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Zoller Bahnhofstraße 35, Zürich 1

Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185

Reissverschlüsse, Wolle, Pullover Anfertigung von Schnittmustern nach Maß **Reparaturen**

GUMMI-STRÜMPFE für Krampfadern und geschwollene Beine führen wir in zwei Qualitäten: LASTEX-BAUMWOLLE- u. LASTEX-SEIDENSTRUMPF

Keine Hemmungen mehr wegen Krampfadern! Mit Lastex werden sie unsichtbar! Selbst allerfeinste Seidenstrümpfe können Sie wieder tragen! Lastex schneidet nicht ein und ermüdet nicht. Lastex ist nahtlos. Verlangen Sie Maßkarte und Preisofferte. Auswahlsendungen auch nach auswärts. Tel. 31432.

M. SOMMER Sanitätsgeschäft, Dipl. Fuss-Spez. Stauffacherstr. 26, neben Rat.-Büro ZÜRICH 4

Hühnervollei in Pulver Ia Qualität

hilft frische Eier sparen!

HANS GIGER BERN Gutenbergstraße 3 Telephon 22735

Bettwaren und Steppdecken

Im Spezialgeschäft für

Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8 Telephon 21394 Mühlebachstraße 25

werden Sie jederzeit prompt und reell bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Schirmgeschäft Central M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 47415

Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

Corsets Corselets und Büstenhalter aus dem Maßatelier **J. Philipp-Rebsamen** BLEICHERWEG 50 Tel. 31098, Zürich 2 entsprechen *jedem Bedürfnis* der Frau Mäßige Preise

Erkältungen lindert und heilt **Kern's Erkältungs-(Grippe-)Tee Nr. 17** Er setzt das Fieber herab, scheidet die Giftstoffe aus und trägt zu rascher, gutartiger Besserung bei Pakete Fr. 2.— und 4.— **Berg-Apotheke, Zürich** Kräuter- u. Naturheilmittel (bei der Sihlbrücke) Werdstraße 4, Tel. 39889 Prompter Versand!

Feuerschutzfarben **PARAFLAM** *Verdunkelungsfarben* Dr. A. Landolt A.-G., ZOFINGEN

Für Ihre Seifenmarken nur **Migros-Qualität!**

Kernseife -weiße -Olivenöl -gelbe (Haushaltseife) Stück 400 g Neugew. (200 E.) **70** Rp. **65** Rp.

Handseife Stück 133 g* (nur 20 Einh.)	35 Rp.	
Super-Schadlos Paket 100 g* (nur 30 Einh.) für die feine Wäsche	50 Rp.	
Schmierseife Dose 330/355 g* (100 Einh.)	60 Rp.	
Seifenspähne Beutel 415 g* (250 Einh.)	65 Rp.	
*Neugewicht		

Punktfrei:

„Potz" Putzmittel Dose 610/625 g	40 Rp.
Waschblau in Blättern	15 Rp.
„Mica" Bleichsoda Paket 595/605 g	30 Rp.
Bodenwichse „Pia" Dose 800 g	Fr. 3.10
„Hoppla" Spülmittel Paket 280 g	25 Rp.

„OHÄ", das Qualitäts-Waschmittel 500 g Neugewicht (100 Einheiten) **65** Rp.

An unsere werte Kundschaft!

Die für Januar Februar/März 1943 gültige **Seifenkarte** (grau-blau) enthält eine Normalration von 450 Einheiten, die für alle Waschartikel verwendet werden kann.

Zusätzlich ist der blinde **Coupon „Z" in Kraft gesetzt** worden, der mit **400 Einheiten** bewertet ist, aber nur zum Kauf von Kernseife verwendet werden kann.

ACHTUNG! Der Coupon **„Z"** verfällt am 15. März 1943

Die Ration ist diesmal reichlich bemessen, um es der Bevölkerung zu erlauben, sich einen **Seifen-Notvorrat** anzulegent.

Dürfen wir Ihnen raten, Ihre Einkäufe zu verteilen und nicht mit dem Einkauf bis zum Schluß der Gültigkeitsperiode zuzuwarten. Sie vermeiden damit Schwierigkeiten für sich selbst und für uns, im letzten Moment die Ware zu verschaffen.

Unser Personal wird Sie über die besten Einlösungsmöglichkeiten gerne beraten.

MIGROS